

Giekenes Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenes Anzeiger (General-Anzeiger).



Schicksale.

Roman von Heinrich Kornfeld. —

(Nachdruck verboten.)

(Amerikanisches Copyright by Carl Duncker 1914.)

(Fortsetzung.)

„Dann ist es nur gut, daß wenigstens ich mich hinreichend mit eigenen Ideen versorgt habe. Und was mein Programm für den Rest unseres hiesigen Aufenthalts anbelangt, Doktor: —

„Vor allen Dingen muß ich jetzt Marguerite sprechen, bestimmte Fragen an sie richten, bestimmte Aufträge ihr geben.“

„Aufträge?“

„Aufträge, die sie auszuführen hat, bis ich wieder hierher zurückkehre.“

„Und in welcher Richtung bewegen sich diese Aufträge, Alphonse de Marsillargues?“

Der lächelte dem kleinen Doktor sonderbar ins Gesicht.

„Haben Sie immer noch nicht begriffen, Feuerster?“

Für ein halbes Duzend Herzschläge lautloses Schweigen.

Dann fielen von den Lippen des Doktor Darragon kühl und kaltblütig die Worte:

„Vielleicht doch.“

„Nun also. Und im übrigen werden Sie ja bei dieser Unterredung zwischen Marguerite und mir sowieso Zeuge sein.“

„Ich wüßte nicht, Alphonse, von Ihnen die Erlaubnis dazu erbeten zu haben.“

„Aber ich bitte Sie um Ihre Anwesenheit.“

„Und ich muß Ihnen die Bitte leider abschlagen.“

Alphonse de Marsillargues hatte gerade eine Bewegung gemacht, seinen Platz zu verlassen. Jetzt blieb er ruckhaft stehen.

„Was heißt das, Doktor?“

„Sprach ich nicht eben klar und deutlich, Alphonse?“

„Wo liegt für Sie der Grund, meine Bitte so bedingungslos abzulehnen?“

„In meiner Intelligenz, Alphonse, und in dem letzten Rest von Menschlichkeit, den ich mir bewahrt habe.“

Jetzt wandte sich Alphonse de Marsillargues doch ab und begann unruhig im Zimmer umherzuwandern.

Bis er unvermittelt wieder den Schritt verhielt.

„Ich erinnere Sie an das Wort, das ich Ihnen vor kurzem in Paris sagte: — „wer nicht für mich ist, der ist wider mich!““

„Ein Zitat, das ich schon als Junge kannte.“

„Offentlich auch in seiner Bedeutung.“

Der Doktor Darragon neigte gleichmütig den Kopf.

„Auch in seiner Bedeutung. Ich habe keine Angst, Alphonse de Marsillargues.“

„Sie haben auch keine Angst, unter Umständen mein Feind zu werden, Doktor?“

„Wenn die Verhältnisse es erforderten, Alphonse — auch davor nicht. Aber ich bin der Ansicht, zu einer Feindschaft liegt nicht die mindeste Veranlassung vor. Ich versuche es ja gar nicht, Sie in Ihrer Absicht zu hindern, was wohl auch zwecklos wäre — ich möchte nur einfach nicht in Ihre Pläne mit hineingezogen werden.“

„Zum Teufel — weshalb nicht?“

„Weil ich Ihnen schon einmal sagte, daß diese Pläne sich gegen eine wehrlose Frau richten; weil es unmannlich ist, gegen einen solchen Gegner zu kämpfen; und weil wir dem Vaterlande mit der Erfüllung Ihrer Pläne nimmermehr soviel Glück bringen können, als wir Ihrer Cousine Unglück bringen.“

„Sie sind ein Narr, Doktor.“

„Und Sie ein Phantast, Alphonse — ich meine, das hebt sich gegenseitig auf.“

Alphonse de Marsillargues stampfte heftig mit dem Fuß auf. Seine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. Nur gewaltsam hielt er sich zurück.

„Seien Sie kein Kind, Doktor.“

„Ich bin es nicht.“

„Also werden Sie nicht fahnenflüchtig.“

„Das kann ich gar nicht werden, da ich in dieser Sache, die Sie vorhaben, noch nie zu Ihrer Fahne geschworen habe, Alphonse.“

„Mit andern Worten — Sie lassen mich im Stich?“

„Wenn Sie es durchaus so nennen wollen, Alphonse.“

„Sie versagen mir Ihre Unterstützung bei der Durchführung meines Projektes?“

„Ja.“

„Sie wissen, was Sie damit wagen?“

„Vollkommen.“

Alphonse de Marsillargues war fahl geworden bis in die Schläfen. Der Rückschlag, die Enttäuschung war zu groß, zu unvermittelt, zu unwahrscheinlich.

Seine Stimme klang jählings heiser, als er das eine Wort hervorstieß:

„Dann . . .“

„Dann?“

Ein Lachen sprang auf; ein unfreies scharfes Lachen.

„Nichts. Ich wollte nur noch sagen — es würde sich für Sie empfehlen, sich beizeiten nach einer Fahrgelegenheit umzusehen, da Sie doch vermutlich nicht wünschen werden, Seite an Seite neben mir nach Paris zurückzufahren. In dieser Minute also trennen sich unsere Wege. Aber nehmen Sie die Versicherung mit: wenn die Zeit und die Umstände es erfordern, dann werde ich schon wieder den Weg zu Ihnen zu finden wissen!“

Und der kleine Doktor darauf mit seiner eisigen bärenhaften Ruhe:

„Demnach dürfte unsere nächste Begegnung also interessant werden! Und ich sagte Ihnen ja schon wiederholt, lieber Alphonse — mir ist in den letzten Monaten das Leben so schal und fade geworden, daß ich eine interessante Mög-

lichkeit jederzeit gern im Auge behalten werde. Also wenn es dann einmal wirklich soweit ist — ich stehe Ihnen zur Verfügung!

„Und zum Schluß noch eine letzte Mitteilung. Ich erhielt sie gestern früh wenige Minuten vor unserer Abfahrt von Paris, habe aber jetzt keine Veranlassung mehr, sie Ihnen vorzuenthalten: — die Pariser Börse ist seit gestern geschlossen!“

Die Andeutung einer Verbengung; die Tür schloß sich hinter ihm; er war gegangen.

So konnte er nicht mehr mit eigenen Augen sehen, welche Wirkung seine letzte Mitteilung hervorgerufen.

Aphonse de Marjillargues hatte im ersten Augenblick garnicht begriffen, was der andere ihm da entgegenschleuderte, welche ungeheure katastrophale vernichtende Bedeutung in den wenigen Worten steckte: — „die Pariser Börse ist seit gestern geschlossen!“

Oder doch — er begriff sofort; er verstand in der Sekunde, was dieser Satz, was diese Tatsache zu bedeuten hatte: —

Der staatlich sanktionierte Spekulation war der Boden entzogen worden! All den Hunderten von Mäklern und Differenzschiebern, von Börsenfürsten und elenden Schnorrern — all den Hunderten von Männern, die direkt von der Börse lebten, all den Tausenden von Existenzen, die indirekt durch sie ihre Existenz fristeten . . . all diesen war jetzt die Möglichkeit benommen, kraft ihrer Klugheit und Voraussicht, kraft ihrer geschickten Scheinheiligkeit und erbärmlichen Halsabschneidererei den Tanz um das goldene Kalb mitzutanzten.

Die Pariser Börse war seit gestern geschlossen! Die Börsen der großen Provinzstädte würden binnen wenigen Tagen folgen! Dem staatlich sanktionierten Handel mit Börsenpapieren war ein eherner Kiegel vorgeschoben!

Bleibende, daß sich hier und da verwegene Elemente fanden, die trotzdem in Trüben zu fischen versuchten. Sicherlich — an derartigen Kreaturen würde es nicht fehlen.

Aber die Gefahr! Das wahnwitzige Risiko solchen Tuns, das von dem Moment des offiziellen Börsenschlusses an unter den Strafparagrafen fallen mußte! Gefängnis! Vielleicht sogar Zuchthaus, wenn auch auf diesen Teil des öffentlichen Lebens das eiserne Militärergesetz mit seinen Paragrafen über den Belagerungszustand hinübergreift.

Ob Zuchthaus oder Gefängnis — jetzt wachte der Militär-Gouverneur, jetzt wachte das Militärstrafgesetzbuch über jeden, der sich irgendwie im öffentlichen Leben am Wohl des Vaterlandes verging! Jetzt gab es fürberhin und auf unübersehbare Zeit keine erlaubte Spekulation mehr! Schall und Rauch waren die Begriffe . . . Baissespekulation — Haussespekulation . . . geworden.

Schattenhaft im Bruchteil einer Sekunde waren Aphonse de Marjillargues diese Erwägungen, diese Erkenntnisse durchs Hirn gezuckt.

Er stand mitten im Zimmer — wie zum Sprung vorgebeugt, als wolle er dem anderen nachstürzen . . . und tat es doch nicht, sondern lächelte nur verstört und blöb; und hob die Hand und strich sich schwer über die Stirn.

Und tat hilflos ein zwei Schritte und sank in einen Sessel.

Da saß er; minutenlang — zusammengekauert. Das bunte wirre Muster des schweren Perserteppichs unter seinen Füßen tanzte einen wilden Cancan. Und er glockte darauf hinab und lächelte noch immer blöb und verstört und brauchte Minuten, um soweit seine Kraft wiederzufinden, daß er den Kopf heben, an die Lehne des Sessels zurücklegen konnte.

Und dann war die Krisis vorüber; dann war die alte mächtige Klarheit seines Geistes zurückgekehrt.

Und in diese Klarheit hinein sprang — wie ein grimmes höhnenes Lachen — ein einziges Wort:

Die radikal-nationalistische Partei!

Diese Travestie, diese Spottgeburt einer politischen Vereintägung, die keine Anhänger zählte, sondern nur aus ihren Gründern bestand — diese Farce einer politischen Faktion . . . einzig geschaffen zu dem Zweck, den durch die Mobilmachung kopflos gewordenen aufgeregten Franzosen Saub in die Argen zu streuen, sich ein vaterländisches Relief zu schaffen für die skrupellose Ausbeutung derer, denen die Mobilmachung den letzten Rest ihres Verstandes und ihres Wises geraubt.

In dieser Stunde, da Aphonse de Marjillargues ganz mit sich allein war — in dieser Stunde war er bedingungslos ehrlich. Und seine Ehrlichkeit faßte das Urteil über die pompöse radikal-nationalistische Partei dahin zusammen: — Eine Handvoll scharfer Börsenjobber, eine Bande eleganter Buschflepper, die aus der anfänglich grenzenlosen Verwirrung der ersten Kriegswochen Kapital zu schlagen, im Trüben zu fischen versuchten.

Mobilmachung! Krieg gegen Deutschland — da hatten sich an der Börse wüste Szenen abgespielt, da waren die Kurswerte der Papiere in wildem Debacle übereinander gepurzelt und gesunken; immer tiefer gesunken in einem Fall, den anfänglich keine Macht der Erde hätte aufzuhalten vermögen.

Goldene Tage für die Leute von der Baissespekulation, die mit der radikal-nationalistischen Partei insgeheim in engster Fühlung standen. Und die Baissiers hatten aufgekauft, daß ihre Portefeuilles — bildlich genommen — fast platzten. Hatten an sich gerissen, was irgend ihnen erreichbar war; hatten mit den „Radikal-Nationalen“ insgeheim schon den Zeitpunkt vereinbart, wann diese auf den Plan treten und die Kurse wieder in die Höhe treiben sollten — unter dem Deckmantel des Patriotismus, der den französischen Papieren wieder den ihnen gebührenden Wert zurückgeben sollte. Kein Zweifel, daß diese Papiere bei geschickter Agitation wieder einen respektablen Hochstand erreichten. Dann — dann war die Zeit gekommen, die Wimpel zu rupsen und die Papiere weit über ihren Wert an das Publikum wieder loszuschlagen. Der riesenhafte Zwischengewinn aber floß dann zu gleichen Teilen in die Taschen der beteiligten Ehrenmänner von der Hausses- und Baissespartei.

So klug war dieser Plan ausgedacht, so genial einfach, so unerbittlich logisch und unzweifelhaft erfolgreich — so nahe schon blinkten vor den Phänenaugen dieser Buschflepper all die Millionen des Zwischengewinnes . . .

Und nun war die Pariser Börse seit gestern geschlossen! Nun gab es keine Kursnotierungen mehr! Nun hatten die Baissiers und Haussiers all ihr verfügbares Geld in den strudelnden Strom geschleudert, um sich die Portefeuilles mit heruntergewirtschafteten, künstlich enervierten, brüchigen und auf Jahre hinaus unrentablen Papieren zu füllen! Das war der Zusammenbruch!

Der grauenhafte, noch unübersehbare katastrophale Niederbruch all derer, die sich mit Aphonse de Marjillargues zur planmäßigen Ausräuberung des französischen Kleinkapitalismus zusammengefunden!

Aphonse de Marjillargues wußte — seit gestern hatte er seine Führerrolle eingeübt — seit gestern hatte er den letzten Rest seines Vermögens verloren — seit gestern war er ein Bettler!

Ein Bankerottieur — ein vom Gesetz elend zerzauster Schnappsad, der sich vor jedem argwöhnisch spähenden Auge verkriechen mußte!

Das war aus ihm geworden! Und wenn der Doktor Paul Darragon ihm vorhin beim Abgehen kaldbütig das Wort entgegenschleuderte: — „die Pariser Börse ist seit gestern geschlossen!“ . . . so wußte Aphonse de Marjillargues sehr wohl die Deutung.

Und diese Deutung lautete: „Der verbrecherische Anschlag gegen St. Chamant, den du planst, um die Stimmung im Volke zu heben und die nahe bevorstehende Haussesbewegung an den französischen Börsen einzuleiten . . . dieser Anschlag ist jetzt hinfällig geworden. — Jetzt, da die Pariser Börse geschlossen ist!“

Aphonse de Marjillargues hatte den Kopf auf die Lehne des Sessels zurückgelegt und hielt die Augen geschlossen und sah doch.

Sah vor sich ein endloses wüstes Trümmerfeld. Und was da vor ihm in Scherben lag, wo da sein ziellos irrender Fuß durch Schutt und Moder watete — das waren zu Spottgeburten zerzauste Hoffnungen, das waren höhnisch zerfetzte Entwürfe, das waren Gleichnisse seines Lebens, seiner Vergangenheit und seiner Zukunft.

Die Minuten sanken, wurden zu Viertelstunden — wurden zu einer Stunde.

Noch immer regte sich der zusammengekauerte Mann im Sessel nicht.

Bis ihm ein jähes Frösteln den Körper überschauerte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Handschuhknöpfe.

Erzählung von R. Teffi.

(Nachdruck verboten.)

Sowie der Zug sich in Bewegung setzte, nahm Käte den Hut ab und rief plötzlich aus:

„O wie schade, sieh nur, ich kaufe soeben diese Reisehandschuhe, und kaum zog ich sie an, so sind die Knöpfe schon weg!“
Trumel, Kätes Gatte, schüttelte verständnislos den Kopf, und da er erst zwei Monate verheiratet war, so sagte er nicht etwa: „Liebes Kind, du hast selbst schuld, denn die Knöpfe sollten erst festgenäht werden“ oder dergleichen andere weise Worte mehr, sondern er küßte ihr die Hand, gerade an der Stelle, wo die Knöpfe fehlten, und bemerkte noch heiter:

„So, jetzt habe ich den Schaden geheilt!“

Käte ging aber auf den Scherz nicht ein, sondern marinierte: „Einfach albern, auch Männern ist es natürlich ganz gleich, ob die Frau wie eine Köchin angezogen ist!“

„Aber Täubchen, was hat denn das mit einer Köchin zu tun? Trech die Hand um, dann kann überhaupt niemand sehen, ob Knöpfe vorhanden sind oder nicht.“

„Anderer merken es schon, denn gerade in Kleinigkeiten unterscheidet sich die elegante Dame von der einfachen Frau.“
„Nimm ein paar andere Handschuhe, und dann ist die Sache erledigt.“

„Ich danke für den Rat, aber die Reisehandschuhe sind doch für einen bestimmten Zweck gekauft, für den andere Handschuhe eben nicht passen.“

Trumel schwieg und wurde traurig. Er dachte: „Das kommt davon, wenn man eine kluge Frau nimmt! Einem gewöhnlichen Wesen hätte man leicht die Ueberzeugung beibringen können, wie belanglos die Angetegenheit ist, aber Käte erdrückt mich mit ihrer eisernen Logik.“

Er sah nach ihr hin, wie sie ein Buch nahm und hineinstierte, ohne zu lesen, und er sagte sich: „Woran mag sie nur denken? Sicherlich, daß ich ein Dummkopf bin, und daß sie sehr unvorsichtig eine Ehe mit mir geschlossen hat.“

„Schade, sehr schade!“ rief Käte aus.

„Was bedauerst du denn so, mein Herz?“

„Daß wir nicht nach Wien reisen. Dort hätte ich nämlich die passenden Knöpfe finden können, denn die Verkäuferin sagte mir, es wären Wiener Handschuhe. Ich begreife auch gar nicht, warum wir über Berlin fahren und nicht über Wien, wie Olga Poppe es machte.“

„Ja, mein Kind, Olga reiste doch nach Italien, und wir gehen nach München.“

„So viel ich weiß, ging sie nicht nach Italien, aber wir wollen darüber nicht streiten. Ich muß nun zusehen, daß ich in Berlin solche Knöpfe finde.“

„Wer könnte denn an dergleichen denken...“

Käte warf einen kalten Blick nach ihm hin, der beim Gatten wieder den Verdacht erweckte: „Sie hält mich sicher für einen Dummkopf. Gott, wie wird das werden!“

II.

Trumels Zeit war kurz bemessen. Er reiste im Auftrage seines Chefs nach München, um eine geschäftliche Angelegenheit zu erledigen, und selbstverständlich nahm er seine junge Frau mit. Zwei Abende hindurch wurden Pläne gemacht, was in Berlin alles besichtigt werden sollte. Auf dem Programm stand: Das Aquarium, Rembrandt und Wertheim, wo Käte sich eine neue Jacke kaufen sollte.

Man kam spät abends an. Die Läden waren schon geschlossen, und die Handschuhknöpfe konnten demnach nicht mehr gekauft werden. Käte schimpfte auf Berlin, und der gehorsame Gatte stimmte ihr bei.

Am folgenden Morgen begann die Jagd nach den Handschuhknöpfen, aber vergebens, bald waren sie zu klein, bald zu groß und nicht in der entsprechenden Farbe. Trumel bekam Hunger und schlief vor, ins Restaurant zu gehen. Stumm verzehrten beide das Mahl. Dann fragte er munter:

„Nun, wollen wir jetzt ins Aquarium?“

„Bitte, verschone mich damit!“

„Oder vielleicht zu Wertheim, du brauchst ja eine gute Jacke!“

Freilich war das auch ihr Wunsch gewesen, aber jetzt, nachdem eine gewisse Spannung zwischen ihnen eingetreten war, klopfte sie leis mit dem Fuß und erwiderte: „Ich kann jetzt nicht an die dumme Jacke denken, wenn ich die Handschuhknöpfe im Kopf habe.“

Man ging nach der Leipziger Straße, die im Bäderker als die lebhafteste Handelsstraße angegeben ist. Alle Läden wurden abgesehen und in einen Laden die Reisenden, die sich allmählich versammelten, zum zweitenmal ein, wo der Verkäufer sie lachend mit den Worten begrüßte:

„Wir haben noch immer nicht die passenden Handschuhknöpfe.“

Käte war sehr ärgerlich auf ihren Mann, daß er nicht besser Bescheid wußte in Berlin, und gab fürs erste die Einkäufe auf. Als sie müde nach dem Hotel zurückkam, legte sie sich schlafen und wachte kaum bis zum Abgang des Zuges auf.

In München wurde ihre Stimmung auch nicht besser. Er mußte seinen Geschäften nachgehen. Sie nahm einen Wagen und fuhr von einem Laden zum andern, aber in dem einen vergaß

sie plötzlich, wie Knöpfe, im anderen, wie Handschuhe und im dritten, wie beide zusammen im Deutschen heißen.

Sie kehrte ins Hotel zurück und begann zu weinen.

Kaum bemerkte der Gatte, als er zurückkam, ihr betrübtes Gesicht, so sagte er entschlossen: „Liebe Käte, ich reise auf meinen Ehej, wir reisen über Wien nach Hause.“

Sie lächelte mit gekrümmten Lippen und antwortete:

„Wenn du es wünschst — mir ist's gleich, am liebsten möchte ich nach Hause fahren!“

„Ich denke gar nicht daran! Jetzt, wo es sich nur um einige Stunden Reise handelt und wir Wien sehen können, das wir beide so sehr lieben!“

Er fühlte sich sehr wohl in dem Aufschwung seiner Energie, küßte Käte die Hand und lief nach dem Bahnhof, um Billette zu lösen. Sie schlüpfte noch etwas, was er nicht mehr hörte, und am nächsten Morgen stiegen sie schon in Wien auf dem Bahnhof aus.

Mit wichtiger Miene fragte Trumel den Gepäckträger:

„Sagen Sie, mein Lieber, wie heißt denn hier die Haupt-handelsstraße?“

„Vielleicht besuchen wir zuerst die Stadt!“ bemerkte Käte.

Ihr Gatte sagte aber entschieden: „Nein, mein Kind, erst das Geschäft, dann das Vergnügen!“ und innerlich meinte er: „Ich bin doch kein Tölpel, oh!“ Er lief voran, trat eiligst in verschiedene Läden ein und fragte laut:

„Haben Sie Knöpfe für Handschuhe, solche runde, mehr flache, große mit zwei Löcherchen?“

Die Kaufversuche wurden durch das Frühstück, dann durch das Mittagessen und die Besichtigung des Prater und der Donaubrücke unterbrochen.

Käte schien das Schicksal ihrer Knöpfe gänzlich in die Hände ihres energischen Gatten gelegt zu haben. Er war in der Tat unermüdet und sahndete immer weiter nach den Knöpfen. Schon war es Zeit, nach dem Bahnhof zu gehen, als er in einem kleinen Spezialgeschäft den ersehnten Erfolg zu entdecken glaubte.

„Sieh nur, Käte, das sind meiner Ansicht nach genau dieselben Knöpfe.“ Er ätzte förmlich vor Freude. Sie aber sagte gleichmütig: „Nein, sie sind kleiner.“

„Oh nur den Handschuh her, wir wollen mal sehen.“

„Ich sage Dir, sie sind zu klein!“

„Aber so laß doch sehen, wir durchqueren ganz Europa wegen der Knöpfe, und nun sie gefunden sind, gibst Du nicht die Handschuhe her.“

„Ich kann nicht.“

„Warum nicht?“

Stotternd erwiderte sie: „Weil ich sie in Berlin verloren habe...“

III.

Auf Empfangstage bei Andow's trafen Trumel's mit mehreren Künstlern zusammen, die folgende Fragen an sie stellten:

„Wie gefiel Ihnen der Glaspalast in München, und welchen Eindruck machten Berlin und Wien auf Sie?“ Der Gatte kam seiner Käte zuvor und sagte:

„In München möchte meine Frau nicht sein, und Berlin ist eine sonderbare Stadt. Dort sind z. B. keine mittelgroßen Knöpfe aufzutreiben, sondern nur sehr große oder sehr kleine, und in Wien sind wiederum nur lauter gewölbte zu haben.“

„Ach, Sie Glücklichen konnten das neblige Warschau verlassen und durch das sonnige Europa streifen. Solch eine Reise ist doch erfrischend!“ rief die Hausfrau seufzend aus.

„Ja, solch eine Reise erfrischt und erweitert den Gesichtskreis.“ ergänzte Trumel im Tone der Ueberzeugung, ohne zu fürchten, daß Käte ihm widersprechen könnte!

Vermischtes.

* Wann wird der Krieg aus sein? Diese wohl schon tausendmal ohne Resultat erörterte Frage beantwortet die humoristische französische Schützengrabenzeltung „Docholage“ wie folgt: „Der Krieg wird aufhören sowie die Feindseligkeiten eingestellt werden. Dieses Ereignis wiederum wird sich durch das Aufhören der Kämpfe an allen Fronten kundthun. 48 Stunden vor dem Kriegsende werden wir noch keinen Frieden haben, aber dann wird es ganz bestimmt nur noch zwei Tage dauern. Das Ende des Krieges wird sich eine bestimmte Anzahl von Jahren vor dem Tode eines Politikers einstellen, dessen Name mit einem Buchstaben anfängt, der im Alphabet gefunden werden kann.“

* Versalzene Mahlzeit. Nach der Schlacht bei Danau zogen Napoleonische Truppen durch Sachsenhausen am Main und glaubten, den Birgern durch besonders forsches Auftreten Erfüllung ihrer oft ungerechtfertigten Wünsche abnötigen zu können. In einem Sachsenhäuser Quartier schmetterte eine solche Nothilfe zunächst einmal ihren blanken Säbel auf den Tisch und verlangte Essen. Der „Mahn-barbare“ verschwand und erschien nach geraumer Zeit mit einer Mistgabel wieder, die er neben des Franzosen blankem Säbel auf den Tisch legte. Was das bedeuten soll, herrschte ihn der Franzmann an. — „Ei, wo e groß' Messer leibt, gehört auch e groß' Gabel hin!“ antwortete seelenruhig der Sachsenhäuser dem Großmäulgen. Nachgezählt von Lt. Ficus (Zeitung der 10. Armee).

Büchertisch.

— Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Univ.-Prof. Fritz Burgar, München. Mit ca. 6000 Abbildungen. In Lieferungen im Abonnement à M. 1.50, außer Abonnement M. 2.— (Akademische Verlagsgesellschaft, Neubabelsberg). Lieferung 27. Curtius, Die antike Kunst, Band 3. Diese neueste Lieferung des Handbuchs der Kunstwissenschaft bedeutet einen weiteren Fortschritt dieses großartigen Unternehmens. Stellt dieses Handbuch doch ein wahres Kulturdokument dar, einen Spiegel vergangener Zeiten und der Gegenwart aller Kulturländer und Völker. Die Kunst ist stets das Symbol ihrer Zeit, der Ausdruck der geistigen Kämpfe, und sie allein prägt die Formel, in welche sich ein Zeitalter schließen läßt. So ist es hochinteressant, mit dem Fortschreiten dieses Werkes gleichsam die geistige Geschichte der Welt zu durchwandern. Wir werden gefesselt und belehrt, nicht zuletzt vermöge des überaus reichen, meist neuen Abbildungsmaterials. Mit sicherer Hand leitet uns jeder Mitarbeiter durch das von ihm vorgezeichnete Gebiet, was auch bei der vorliegenden Lieferung der Fall ist. Seiner Aufgabe, die alte ägyptische Kunst in ihrer sich auch in den kleinsten Gegenständen offenbarenden Monumentalität, in ihrem Ringen nach Wahrheit, in dem Wunsch, die unendliche Natur gleichsam in Formen zu fassen, und den starken Pauch der Ewigkeit spüren zu lassen, zu erläutern und uns dabei ein getreues Bild des großen Kulturvolkes, aus dem sie entsprossen ist, zu geben: — dieser Aufgabe wird der Autor mit Erfolg gerecht.

— Das Augustheft der „Kunst“, Monatshefte für freie und angewandte Kunst (Verlag F. Bruckmann, N.-G., München), ist in seinem ersten Teil einigen Kunstausstellungen des heurigen Sommers gewidmet. Der erste, sehr umfangreiche Aufsatz bespricht zwei Münchener Veranstaltungen, nämlich die Ausstellung der Sezession und die der Neuen Sezession. Ihm schließt sich eine Würdigung der Großen Berliner Kunst-Ausstellung an. Beide Aufsätze sind vorbildlich illustriert. Von höchstem Interesse ist im zweiten Teil des Heftes der sehr umfangreiche illustrierte Aufsatz „Kriegergräbermale und Kriegerdenkmale“ von Dr. K. Stort, für den die Wanderausstellung der Stadt Kunsthalle in Mannheim das Material lieferte. Vorschläge für die mannigfaltigsten Formen der Kriegerehrungen in Gestalt von Einzelgräbern, Reihengräbern, Gedächtnismalen, Brunnen usw. usw. wechseln ab mit Kriegerdenkmälern und schon bestehenden Friedhösanlagen. Ein sehr hoch einzuschätzendes Verdienst dieses bedeutsamen Aufsatzes liegt darin, daß er nicht nur Anregungen für die verschiedensten Arten von Kriegerehrungen gibt, sondern daß er auch dazu beitragen wird, die Errichtung geschmackloser Kunstschöpfungen auf diesem Gebiete zu verhindern. Schon deshalb muß man diesem Heft der „Kunst“ die allergrößte Verbreitung wünschen. — Neben anderen Aufsätzen des Heftes sei noch ein solcher über einen sehr geschmackvollen Schulhausbau, die Oberrealschule in Jöhendorf, von dem Berliner Architekten Paul Diebes, hervorgehoben.

— Wie Frankreich den Krieg erlebt. Stimmungsbilder und Berichte aus französischen Quellen. Herausgegeben von Dr. Rudolph und Dr. Erpe. Otto Renning Verlag, Leipzig, München. Preis 1 M. An Hand von gut gewählten Stimmungsbildern aus französischen Zeitungen will der Verfasser darüber Aufschluß geben, was die Franzosen über uns denken und weit über den Krieg hinaus denken werden.

— Die Zeitschrift „Der Völkerring“ (Herausgeber Dr. G. D. Baer, Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart), welche in ihren jebden erschienenen Hefen 85 und 86 eine ausführliche Darstellung der Kriegereignisse, die zur Einnahme von Lublin, Cholm und besonders auch von Zwangorod und Warschau führten, bringt, und hierbei Kriegsbilder vorführt, die die Größe und Wucht jener Geschehnisse gewaltig zum Bewußtsein bringen, enthält eine aus französischer Feder stammende ergreifende Schilderung des russischen Rückzugs.

— Ueber Land und Meer. Heft 45. Preis vierteljährlich 4 M. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

— Band Nr. 1074/75 von Kürschners Bücherschatz: Amischöner Main. Roman von G. Bely. 192 Seiten Umfang — Preis 40 Pfg. Hermann Hilger Verlag, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 124/125.

— Eine lebendige Vorstellung von den russischen Massenangriffen erhält man aus einer in der neuesten Nummer 3813 (Kriegsnummer 104) der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber) doppelseitig wiedergegebenen Zeichnung Kurt Albrechts, die die vergeblichen Vorstöße sibirischer Reitermutter gegen die deutsche Front in Litauen zwischen Wischniew- und Narotschsee am 7. Juli zeigt. Eine Reihe seltener Aufnahmen vom östlichen Kriegsschauplatz bringt uns u. a. die charakteristische Landschaft und Bevölkerung in und bei Vinsk näher. Ueber das Ringen im Osten in seinem bisherigen Verlauf gibt der Kriegsberichterstatter Oberleutnant Walter Dertel einen sachkundigen Ueberblick. In die Kämpfe um Verdun läßt uns die passende Zeichnung „Sappenkampf am Bauxberg“ von Martin Frost einen Blick tun. Die reichslose Kirche von Bischoffe in Westlandern führt Erich Matthes vor, Motive aus dem Sommergebiet behandelt Rudolf Trache, aus Südtirol Albert Reich.

— Die Schweizer Illustrierte Zeitung, Heft 51, Verlagsanstalt Ringier & Co., Zofingen, Preis 25 Pfg., bringt neben einem größeren illustrierten Aufsatz zum 1. Aug. 1918, der von eidgenössischem Geiste getragen ist, Bilder aus der Sommerschlacht, die einen anschaulichen Blick in die Durchbarkeit dieses Ringens tun lassen.

Giesener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Räucherzettel.

Sonntag: Fleischbrühe mit Nudeln, Schweinebraten mit Erbsen und gelben Rüben, Rote Grütze.

Montag: Johannisbergsuppe mit Griechlöhchen, auch als Nachtisch zu geben, Blumenkohlauflauf, Kartoffeln.

Dienstag: Gemüsesuppe, Buttermilchspeise.

Mittwoch: Fleischbrühe mit feiner Getreide, Ochsenfleisch mit Kartoffel-Gurkengericht.

Donnerstag: Friesische Fischsuppe mit Fischlöhchen **, Zwiebad-Obstspeise ***.

Freitag: Suppe von frischen grünen Erbsen, Griechlöhche mit Pflaumenkompott.

Samstag: Würstchensuppe, Klops von Hackfleisch, Kartoffelbrot.

* **Kartoffel-Gurkengericht:** Warme Kartoffelscheiben werden mit feingehackten Gurken, vorher mit etwas Salz bestrichen und einer einfachen Salatdressing vermischt, der etwas saurer Rahm, Essig, Pfeffer, Salz, Schnittlauch, Zwiebeln zugefügt wird.

** **Friesische Fischsuppe:** 1½—2 Pfund Schellfisch werden gekocht und entgrätet. Die Fischabfälle, wie Haut, Gräten und Kopf (woraus die Augen entfernt), in das Fischwasser zurückgeben und mit viel Suppenkraut, Zwiebeln, Pfefferkörnern, Nelken, Muskat, Zitronenschale kochen. Eine Stunde vor dem Anrichten die Brühe durch ein Sieb geben, eine dicke Mehlchwitze damit anrühren und in Scheiben geschnittene rohe Kartoffeln darin gar kochen. Das Fischfleisch wird fein gehackt, mit 1 Ei, etwas gewichtiger Semmel, Salz, Pfeffer, geriebenem Käse vermischt, zu Kloten geformt, und nachdem ein Probekloß versucht worden ist, in der Suppe eben aufgekocht.

Norwegische Fischsuppe: Das Fischschwamm und Gewürze mit ¼ Pfund vorher eingeweichten grünen Erbsen, ½ Tasse Reis und einigen gelben Rüben, klein geschnitten, gekocht. Derselben Fischlöhche wie oben angegeben.

Schwedische Fischsuppe: Das Fischschwamm der am Tage vorher genossenen Schellfischmahlzeit wird mit den Abfällen und Gewürzen durch ein Sieb gegeben, mit feinem Grieß oder feinen Graupen gekocht. Dazu Krabbenlöhchen aus Semmel, drei Eßlöffel feingewiegten Krabben, 1 Eigelb, Schnittlauch oder Petersilie, Muskat, Salz und so viel Mehl zu weichem Teig gemischt, mit Teelöffel abgestochen und in der Fischsuppe einige Minuten gekocht.

Dänische Fischsuppe: Eine Mehlchwitze rührt man vom Fischschwamm, worin man 1 Tasse Krabben ¼ Stunde kochen läßt. Dazu Semmelflößchen aus Brötchen, Ei, Salz, Muskat, ger. Käse und etwas Mehl.

An alle diese Suppen kann man etwas roh geriebene Kartoffeln geben.

Im Norden sind die Fischsuppen sehr beliebt, während man im Süden meist schon vor dem Namen erkrankt. Wer den Versuch wagt, haucht über die wohlwärmende sättigende Mahlzeit.

*** **Zwiebad-Obstspeise:** Einige Zwiebelsäcke in einer Schüssel mit heißer Milch übergießen, gezeichnet oder gelbes Obst darauf legen und darüber Pudding eines Vanille-Puddingpulvers.

Alle Gerichte sind für 5—6 Personen berechnet.

Geographisches Verschiebrätsel.

Spanien — Bulgarien — Dresden — Krems — Stuttgart — Böhmen — Wien.

Vorstehende Namen sollen derart untereinander geschoben werden, daß eine Buchstabenreihe, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Gebirges ergibt.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Etat-Aufgabe in voriger Nummer:

Abkürzungen: tr = Treff, p = Pique, c = Coeur, car = Carreau

trB = Treff-Bube, pA = Pique-Ass, cD = Coeur-Dame usw.

Im Etat liegen pK und p9. Vorhand hat: carB, pD, p8, p7, cK, c8, cark, card, Pinterhand den Rest. Das Spiel verläuft:

- 1. B. cK M. cA D. cB = — 17.
- 2. D. trZ B. carB M. trA = — 23.
- 3. B. cark M. carA D. car7.

Jetzt bleibt der Spieler an der Reihe, bis er einmal doch mit Coeur kommen muß:

- 2. M. c7 D. trK B. c9 = — 4
- 10. B. cZ M. cD D. trD = — 16

Die Gewinner erhielten somit 60 Augen.